

**Laudatio auf die Preisträgerin Juli Zeh,**  
gehalten von Wend Kässens

Werte Honoratioren, meine Damen und Herren, liebe Juli Zeh,

müßte ich meinen Äußerungen über die Preisträgerin des Hoffmann von Fallersleben-Preises für zeitkritische Literatur einen Titel geben, dann könnte der „Leitkonzept Freiheit“ lauten. Und damit auch auf August Heinrich Hoffmann von Fallersleben verweisen. „Ich kreise immer wieder um die Frage, was den Menschen moralisch ausmacht“ sagt Juli Zeh, „was Verantwortung bedeutet, was ein Begriff wie Freiheit bedeutet“. In der Festschrift zu Hoffmanns 200. Geburtstag schrieb Karl-Wilhelm Freiherr von Wintzingerode: „Der Begriff ‚Freiheit‘ verankerte sich früh in Geist und Gemüt des Knaben. ‚Schuld‘ daran war auch Friedrich Schiller, dessen *Räuber* von einigen jungen Leuten, darunter sein älterer Bruder Daniel, in Fallersleben einstudiert und öffentlich aufgeführt wurden. August Heinrich Hoffmann von Fallersleben lernte ganze Szenen des Theaterstücks auswendig. Er schreibt in seiner Autobiografie *Mein Leben*: „Wir waren seitdem für alle Freiheitsideen empfänglich.“, Friedrich Schiller, das Spiel, Freiheitsideen, und im Hintergrund „Hoffmanns Ruf nach Denkfreiheit und nach Recht für alle“ – das kennzeichnet die Perspektive auf das Werk von Juli Zeh. Und daß ausgerechnet Bonn, der Geburtsort von Juli Zeh, ein Studienort von Hoffmann war, in dem er 1820, ein Jahr nach Gründung der dortigen Universität, führend im Aufbau einer Burschenschaft mit dem Decknamen „Allgemeinheit“ war, um der Verfolgung durch die Behörden im Kampf um die Freiheit zu entgehen, das kann man in den gerade erschienenen Mitteilungen der Hoffmann-von-Fallersleben-Gesellschaft im Beitrag von Arnulf Baumann nachlesen. Die Beschäftigung damit hat mir diesen Einstieg nahegelegt, der jetzt vielleicht falsche Erwartungen weckt, weil Hoffmann in der Rede fast nicht mehr vorkommt. Aber vielleicht kommt Ihnen in dem, was ich Ihnen jetzt vortrage, vielleicht manchmal trotzdem auch Hoffmann vor Augen.

Meine letzte Begegnung mit Juli Zeh liegt fünf Jahre zurück, 2010, da trat sie die Heine-Dozentur des Heine-Hauses und der Leuphana-Universität Lüneburg an und leitete ein creative Writing-Seminar für Studenten. 2007 diskutierten wir für den NDR über Europa und den Balkan aus Anlaß des 50. Geburtstags der Römischen Verträge, die die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft EWG begründet haben. Das Engagement für Europa ist eines von Juli Zehs vielen Projekten, vielleicht eines der wichtigsten und weitreichendsten. Auf 3Sat hat sie sich gegen die Pessimisten und Skeptiker gewandt: „Was die europäische Idee wirklich ist, das ist die Überzeugung, daß wir in Europa gegeneinander nicht mehr Krieg führen wollen. Das ist die europäische Idee! Jetzt danach zu fragen, ob die gescheitert ist - wenn man sich das mal klar macht, merkt man gleich, was für eine Absurdität hinter diesem apokalyptischen Denken steckt! Was wäre denn die Alternative, jetzt tatsächlich zurück zu wollen zu einem Europa der Nationalismen und der gegenseitigen Bekämpfung? Das kann ja gar nicht unser Wunsch sein!“

Die herausragenden Daten und Fakten dieser Biografie sind weitgehend bekannt, die Medien haben Juli Zeh früh entdeckt und Juli Zeh die Medien: 1974 in Bonn geboren und zur Schule gegangen. Ihr Vater war dort als habilitierter Jurist in der Verwaltung des Deutschen Bundestages tätig, von 2002 bis 2006 dessen Direktor. Zum täglichen Familienleben gehörte die Diskussion über Politik. Juli Zeh hat dann in Passau, in Krakau, New York und Leipzig (ich verweise hier auf die Politisierung Hoffmanns durch seine Freunde Robert Blum und Arnold Ruhe in Leipzig!) Völkerrecht studiert, Praktika bei den Vereinten Nationen in New York und bei der deutschen Botschaft in Kroatien, in Zagreb, absolviert und in Leipzig das

erste und, nach dem Referendariat, auch das zweite Staatsexamen abgelegt – wie man einer Zeitung entnehmen konnte: das beste Staatsexamen in Sachsen. Für jemanden, der ursprünglich mal Journalist werden wollte und eigentlich nie wirklich Jurist, ist es dann nur selbstverständlich, wenn man auch noch über Europäisches- und Völkerrecht promoviert: 2010 in Saarbrücken mit dem Thema „Das Übergangsrecht. Zur Rechtsetzungstätigkeit von Übergangsverwaltungen im Kosovo und in Bosnien-Herzegovina.“ Diese durchaus kritische Arbeit, die vom Demokratieexport mit undemokratischen Mitteln handelt, wurde von der Hamburger Körberstiftung mit einem Preis für herausragende gesellschaftliche Bedeutung ausgezeichnet.

Richterin hätte sie werden können – aber eigenwillig, wie sie ist, und seit ihrer Kindheit obsessiv schreibend, dazu von einer großen Zuversicht und Selbstverständlichkeit in der Umsetzung ihrer Ideen, hat sie parallel zum Jurastudium in Leipzig auch noch ein Studium am Deutschen Literaturinstitut mit dem Diplom abgeschlossen und mittlerweile auch dort angehende Autoren unterrichtet. Als Schriftstellerin lebt und arbeitet sie in einem Dorf in Brandenburg im Süden Berlins mit ihrem Mann, ihren mittlerweile zwei Kindern und diversen Tieren. >**Foto 9**

Ihr Werk ist beeindruckend, auch in der Vielfältigkeit der Themen und Formen. Die Zahlen sprechen für sich: Seit der ersten Buchpublikation, „Adler und Engel“ im Jahr 2001, für die sie 2002 den Deutschen Bücherpreis für den besten Roman erhielt, sind inzwischen sage und schreibe 21 Bücher erschienen, fünf große Romane, wenn man „Corpus Delicti“ hinzuzählt, dem sie den Untertitel „Ein Prozess“ gibt, die übrigens alle auch als Theaterstücke auf die Bühne gefunden haben - dazu Essays, Geschichten und Berichte einer Fahrt durch das zerstörte Bosnien, überhaupt Inventuren der Wirklichkeit auf dem Balkan und im neuen Europa, (auch Hoffmann war ein Vielreisender!), dazu weitere Theaterstücke, Kinderbücher, Sachbücher, Untersuchungen und Polemiken – ein jetzt schon umfangreiches und reiches Werk, dem 20 Auszeichnungen gegenüber stehen. Die vielleicht wichtigsten, neben dem Deutschen Bücherpreis: der Thomas Mann-Preis und, seien wir nicht zu bescheiden, vielleicht der Hoffmann-von Fallersleben-Preis für zeitkritische Literatur. Ein Werk, das zu Teilen in 35 Sprachen übertragen wurde. Und wer die Autorin kennt oder kennenlernt, begegnet einer Frau, die dieses Pensum fast spielerisch und bester Laune zu bewältigen scheint, ja, nicht nur das: Als homo politicus nutzt sie ihren Bekanntheitsgrad als erfolgreiche Schriftstellerin, tritt in Talkshows auf, um z.B. bei Beckmann mit Politikern und Publizisten darüber zu diskutieren, wie die digitale Welt unser Leben verändert. Sie macht gegen den Sicherheitswahn und den Überwachungsstaat mobil, engagiert sich für einen Code civil für das Internet, fordert in einem offenen Brief mit 30 Schriftstellern und 67407 Unterschriften von Mitbürgern die Bundeskanzlerin auf, endlich gegen die Massenüberwachung durch die NSA vorzugehen; und als die Kanzlerin nicht reagiert, schiebt sie einen weiteren Brief nach, der bis heute auch noch nicht beantwortet wurde. Auch hier ist das Bild der aussitzenden Bundeskanzlerin sprichwörtlich geworden. Juli Zeh diskutiert mit Politikwissenschaftlern über die Zukunft der Politik – oder spricht z.B. im Norddeutschen Rundfunk im illustren Kreis mit Schriftstellerkollegen über das Thema „Geschlechtertausch“, weil ja nicht zu übersehen ist, daß die Ich-Erzähler in ihren Romanen mehrheitlich Männer sind.

7 Bücher von Juli Zeh allein in den letzten zwei Jahren: Der Psychotriller „Nullzeit“, Männer und Frauen beim Tauchen vor der Vulkankargheit Lanzarotes, unübersichtlich und schmerzhaft ineinander verknotet – geht es um Liebe, Eifersucht, Leben und sogar Tod? Oder nur um ein Spiel? Spiel und Wirklichkeit, aber auch Simulation und Wirklichkeit, das ist ein Thema in diesem Werk. In der Körber-Stiftung ist 2012 das Buch „Die Diktatur der Demokraten, Warum ohne Recht kein Staat zu machen ist“ herausgekommen, eine

eingedeutschte Fassung der Doktorarbeit; dann erschienen die Frankfurter Poetikvorlesungen aus dem Geist des Widerspruchs, sich als Autorin selbst erklären zu sollen, mit dem Titel „Treideln“. Hier sind vielleicht gleich zwei Erläuterungen nötig: Aus dem Geist des Widerspruchs – Juli Zeh entfaltet ihre Poetik in Form eines ironisch und selbstironisch gehaltenen email-Romans, indem sie diverse Adressaten mit einer Flut von Emails konfrontiert, in denen sie das Thema „Poetik“ im Grundsatz ablehnt nach dem Motto: „Man ist entweder Autor oder Poetikbesitzer“ – Emails an die Stadt Frankfurt, die Universität, ihren Mann, eine Germanistin, einen Schriftsteller, aber auch an den Abfallberater, weil sie plötzlich sehr viel mehr Papier als üblich zu entsorgen hat, oder das Steuerberaterbüro, nicht zuletzt ihrem Verleger, dem sie schreibt: „Poetik ist das, was Autoren erfinden, wenn sie zu Poetikvorlesungen eingeladen werden“. So entwickelt sich aus ihren Versuchen, sich die Sache vom Halse zu halten, doch so etwas, wie eine Poetik. Der Titel „Treideln“ stammt aus einer Verfremdung des Namens Treichel – Hans-Ulrich Treichel, Schriftsteller und Prof. am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig, einer ihrer Lehrer, an dem sie bissig das Psychogramm des alternden Mannes als pubertären Dauergast im zur Ewigkeit gedehnten Durchgangsstadium zwischen Universität und Beruf entwickelt. Treicheln bedeutet dann folglich: „Schreiben als Geistervertreibung“.

Schließlich erscheint 2012 noch „Die geschenkte Stunde: eine Geschichte“. 2013 kommt ein Band mit Theaterstücken heraus: „Good Morning, Boys and Girls“; ein Buch zusammen mit den Politikwissenschaftlern Herfried Münkler und Hamed Abdel-Samad: „Was steht zur Wahl? Über die Zukunft der Politik“; dann das Kinderbuch „Feldmann und Lammer“. Im Frühjahr 2014 kam ihr zusammen mit Charlotte Roos verfaßtes Theaterstück „Mutti“ bei den Ruhrfestspielen in Recklinghausen zur Uraufführung, „Mutti“, eine Komödie, natürlich mit der Bundeskanzlerin im Zentrum. Ein Stück, das wie diese durchaus erfolgreich über die Bühnen geht. Noch wichtiger ist aber schließlich ein Band mit überarbeiteten Essays, Reden und der einen oder anderen Erzählung aus zehn Jahren, „Nachts sind das Tiere“. Ein Buch, das das Spektrum der kritischen Beschäftigung mit gesellschaftlichen Phänomenen und die politischen Einlassungen von Juli Zeh dokumentiert. Die Themenvielfalt, die Formen, die literarischen Gattungen, Grenzüberschreitungen überall - der Sisyphos, der sich daran abarbeiten darf, hat Vergnügen! Die Menschenrechte sind ihr ebenso ein Thema wie die politische Resignation, die blind machende Angst der Sicherheitsbehörden, die Vorratsdatenspeicherung oder die Bespitzelung durch die NSA und andere Geheimdienste. „Der Präventionsstaat kollidiert mit dem Rechtsstaat“ stellt sie nüchtern fest.

Oft stehen die Essays auch unter dem Gesichtspunkt juristischer Fragestellungen, z.B. in wie weit der Staat schon dabei ist, die Aufrechterhaltung unserer Gesundheit zur gesetzlich geregelten Bürgerpflicht zu erklären und dadurch die Krankheit mit Schuld zu identifizieren. Das ist auch der existenzielle Hintergrund des Prozesses im Roman „Corpus Delicti“. Eine Gesundheitsdiktatur sozusagen, in der sich schuldig macht, wer gegen die verordneten Regeln verstößt. Juli Zeh diskutiert angesichts der weltweiten Zunahme von Terrorismus die Frage, ob Folter erlaubt sein kann, zumal sie ja auch in Demokratien stattfindet! Sie denkt über Demokratie nach, der die Wähler abhandeln. Ganz aktuell und zugleich ein Dauerthema ist die lähmende Enttäuschung über die Erkenntnis, daß zwei Weltkriege und ein Jahrhundert der Völker- und Massenmorde und der ernsthaften internationalen Spannungen es nicht geschafft haben, die Deeskalation auf Platz Eins unserer Verhaltensmaximen zu heben. Und wenn sie über die Vermessung des Menschen vor allem im Hinblick auf seinen Nutzen schreibt, über seine Zukunftsängste und Verunsicherung durch den Verlust vieler Gewißheiten und die Ignoranz der Geschichte, der Erinnerung, dann erscheint mir das wie ein großer literarischer und essayistischer Kommentar zu Richard Sennetts fulminanten

Dabei ist Juli Zeh alles andere als eine Cassandra, auch als Pessimistin will sie nicht verstanden werden. Im Gegenteil! Eher als unverbesserliche Optimistin. Vielleicht ist sie am ehesten ein erstaunlich nüchterner Realist! Sie sieht im Schriftsteller einen Verantwortlichen für die Sprache – mit begrenzten Möglichkeiten. Reden und Schreiben ist ihr ganz selbstverständlich ein Gegenstand der Berufsausübung, des Kunstverständnisses und mehr als ein demokratisches Recht: Ein politischer Akt! Der Schriftsteller ist ein Experte des gesprochenen und des geschriebenen Wortes. „Politik“, heißt es bei ihr, „wird nicht an den Konferenztischen des internationalen Geschehens gemacht, sondern zuallererst in den Köpfen der Menschen, in denen sich, ja: Wörter befinden“. (Da fällt mir ein, daß Hoffmann mit den Gebrüder Grimm befreundet war!) In den Kraftausdrücken, den Klischees unserer Zeit erkennt Juli Zeh den Sprengstoff im politischen und im öffentlichen Sprechen, sie warnt davor, daß Begriffe wie „Kampf“, „Krieg“, „Krise“ oder Katastrophe“ über kurz oder lang Realitäten schaffen. Ein wunderbarer Satz von ihr: **“Wir (Schriftsteller) können Propheten der Mäßigung sein.“**

Zum obsessiven Schreiben seit Kindertagen hat sich Juli Zeh wiederholt geäußert, über die strenge Geheimhaltung des Geschriebenen in einem Versteck unter dem Fußboden in ihrem Bonner Zimmer und darüber, daß sie ganze Wochenenden in diesem Zimmer verbrachte, um zu schreiben. Sie fühlte sich geradezu von einem Erzählerbazillus befallen. „Das Obsessive“ ihres Schreibens, so hat sie es mal formuliert, „beginnt mit der ansteigenden Komplexität.“ Darauf komme ich später zurück. Als eine Art Selbstgespräch in schriftlicher Form hat sie dieses Schreiben bezeichnet. Ein Schreiben, das nicht auf Veröffentlichung zielte und bis heute nicht zielt. Auf Nachfrage, in wie weit das gedankliche Unterwegssein mit dem Schreiben verknüpft sei, hat sie geantwortet: „Das ist mit dem Schreiben verknüpft, weil für mich Schreiben nie was anderes war als die Aufzeichnung von Phantasiebewegungen.“ Und in dem Buch mit Fragen und Antwortversuchen zur Zeit, „Alles auf dem Rasen, Kein Roman“ erläutert sie: „In *Der Dichter und das Phantasieren* bezeichnet Freud den Tagtraum als eine Ersatzhandlung für das kindliche Spiel, das dem Erwachsenen nicht mehr erlaubt sei, während das Dichten eine Sonderform des Tagträumens darstelle. Wenn Freud jemals Recht gehabt hat, dann in diesem Aufsatz – und in Bezug auf mich. Als Kind vergnügte ich mich mit Rollenspielen. ... Tagträumen funktioniert im Grunde genauso, nur ohne Bruder und Freundin. Es war aufregender und geheimer.“ Da spricht jemand, der sehr genau weiß, daß sich gerade der Schriftsteller die Fähigkeit des Kindes zu staunen, sich in Träumen und Spielen verlieren zu können, gedanklich und in der Wirklichkeit unterwegs zu sein und gespannt und neugierig auf das Leben zu blicken und daran teilzuhaben soweit es geht, bewahren muß! Sich in seinem Denken, Fühlen und Wollen möglichst nicht verbiegen zu lassen. Genau dieses verkörpert Juli Zeh für mich. Aus dem ziellosen und nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Schreiben, aus dieser besonderen Form des Selbstgesprächs, das ja nie aufhört, entstehen bei Juli Zeh die Romane. Ich kenne das auch von dem Schweizer Schriftsteller in Paris, Paul Nizon, der in diesem Zusammenhang vom täglichen Warschreiben berichtet. Erst in dem Moment, in dem sich aus den Fragmenten, den notierten Phantasiebewegungen und Tagträumen sinnvolle Zusammenhänge entwickeln und Strukturen erkennbar werden, Wörterberge und Materialsammlungen, kommt, wie Juli Zeh selbst sagt, „Romangefahr“ auf. Das ihr intuitiv gebliebene Romanschreiben kennzeichnet sie so: „Man nehme Menschen, Ereignisse, Ideen, Gedanken, welche die Autorin stark beeindruckt haben. Man erschaffe eine künstliche Welt, die der echten einigermaßen ähnlich sieht, erhitze sämtliche Zutaten auf höchster Stufe der Einbildungskraft, streiche das Ganze

durch ein Sieb und kleide es in Sprache. Je nach Geschmack mit etwas Humor, Melancholie oder Defätismus garnieren und frisch servieren.“

Sigmund Freud ist ein Gewährsmann für den literarischen Prozess bei Juli Zeh. Ein anderer, in dem ich die vielschichtige Persönlichkeit dieser Autorin und das scheinbar spielerisch Leichte ihrer literarischen, essayistischen und konkret politischen Arbeit gespiegelt sehe, ist der schon genannte Friedrich Schiller, insbesondere in seiner Abhandlung „Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen“.

Der Züricher Schriftsteller und Literaturwissenschaftler Adolf Muschg hat diesen Text einen „Leitfaden der Humanität“, eine „Poetik der Zivilisation“ und „einen Verfassungstext im Geiste der Kunst“ genannt. Schiller erweist sich in diesen philosophischen Texten in 27 Briefen an seinen Förderer, den Prinzen Friedrich Christian von Schleswig Holstein-Augustenburg und dessen Minister, den Grafen Ernst Heinrich Schimmelmann, als Diagnostiker der Moderne, der hellichtig wie kaum ein anderer Ende des 18. Jahrhunderts die Probleme und Konflikte des Modernisierungsprozesses auch als ein Leiden an der Moderne beschrieben hat.

Es handelt sich bei der „Ästhetischen Erziehung“ um eine „Untersuchung über das Schöne und die Kunst“. Darin heißt es mit Schillerschem Pathos: „Denn die Kunst ist eine Tochter der Freiheit, und von der Notwendigkeit der Geister, **nicht** von der Notdurft der Materie will sie ihre Vorschrift empfangen. Jetzt aber herrscht das Bedürfnis und beugt die gesunkene Menschheit unter sein tyrannisches Joch. Der Nutzen ist das große Idol der Zeit, dem alle Kräfte frönen und alle Talente huldigen sollen. Auf dieser groben Waage hat das geistige Verdienst der Kunst kein Gewicht, und, aller Aufmunterung beraubt, verschwindet sie von dem lärmenden Markt des Jahrhunderts.“

Nun, ganz so schlimm ist es nicht gekommen. Und Juli Zeh hätte Schiller in diesem Fall sicher auch der Schwarzmalerei bezichtigt. Schiller fragt im 8. Brief nach, woran es denn liegt, daß wir noch immer Barbaren sind, konnte er doch davon ausgehen, in einem aufgeklärten Zeitalter zu leben – eine Frage, die sich ja bis heute stellt. Er gibt sich selbst die Antwort: „An der Trägheit der Natur und der Feigheit des Herzens bei den Menschen.“

Auch Juli Zeh beherrscht das Pathos der Freiheit, natürlich im heutigen Duktus! 2009 schrieb sie z.B. in der WELT: „Die Hauptziele der (Universität-) Reform heißen nicht Wissensvermittlung, Persönlichkeitsbildung und Forschungsfreiheit. Sie heißen Mobilität, Wettbewerbsfähigkeit und Arbeitstauglichkeit. ... Dahinter steht ein Paradigmenwechsel, der die geistigen Qualitäten des Menschen von Platz Eins der Werteskala verdrängt und das materiell Messbare über alles setzt. ... Es ist zugleich Ausdruck der umfassenden Ökonomisierung aller Lebensbereiche...“ Deutlicher kann man es nicht sagen.

Am Anfang stehen bei Schiller und bei Juli Zeh also Zeitdiagnosen, bei Schiller eine frühe Kritik der Aufklärung, einer Aufklärung, die auch für Juli Zeh noch längst nicht abgeschlossen ist. Aufklärung des Verstandes verdient nur dann Achtung, so Schiller, wenn sie auf den Charakter zurück fließt, „sie geht auch gewissermaßen von dem Charakter aus, weil der Weg zu dem Kopf durch das Herz muß geöffnet werden.“ Die Veredelung des Charakters also aus Herz und Verstand. Das Werkzeug, das dabei helfen soll und kann, ist die Kunst. Die Kunst und als Bewahrerin der Würde des Menschen.

Der Begriff „Spiel“ taucht zum ersten Mal im 9. Brief auf. Darin denkt Schiller über die Aufgaben des Künstlers nach, dem Freund der Wahrheit und der Schönheit in Zeiten des

Niedergangs, des Wahns und der Willkür. Wie begegnen die Menschen der Epoche dem Künstler? „Der Ernst deiner Grundsätze wird sie von dir scheuchen, aber im Spiel ertragen sie sie noch“ heißt es lakonisch bei Schiller. Auch Juli Zeh sieht den Umgang mit den Künstlern verhalten skeptisch: „Es sind die schlichten, radikalen Standpunkte, die Beifall kriegen. Propheten der Mäßigung stehen im Spektakeljournalismus abseits.“ Jetzt könnte Schiller einwenden, daß es so schlimm nicht ist und die Auflagenzahlen der Bücher von Juli Zeh auch nicht von schlechten Eltern sind. Der spielerische Grund oder Impetus der Kunst, das kennzeichnet die Literatur, die den Menschen der Zeit noch erreicht. Das, was Juli Zeh als ihren Erfahrungshorizont des spielerischen Schreibens von Kindesbeinen an erfährt und in ihren Büchern umsetzt, das, was ihre Romane auszeichnet: Die spielerische Lust am Schreiben, das Spiel mit der Sprache und ihren Möglichkeiten – das begeistert, nimmt den Leser mit auf die Reise.

Der folgende, der 10. Brief Schillers zeichnet den Menschen der Epoche als einen Zerrissenen zwischen feudaler und bürgerlicher Welt. Es geht darum, ihn zu einer inneren Balance, zu einer Harmonisierung seiner Kräfte zurückzuführen. Es geht also darum, einen Weg zu finden, den Menschen wieder ins Gleichgewicht zu bringen, den Riß zu kitten, der ihn von sich selber trennt. Bei dem schon zitierten amerikanischen Soziologen Richard Sennett bedroht der kurzfristig und weltweit agierende Kapitalismus den Charakter des Menschen, besonders jene Charaktereigenschaften, die Menschen aneinander binden und dem einzelnen ein stabiles Selbstwertgefühl vermitteln. Balance ist das Stichwort, das auch für Juli Zeh einen hohen Stellenwert hat.

Schiller spricht von diesem Gleichgewicht, der Balance, als von einer Idee. Man könnte es auch als Ideal beschreiben. Balance auch zwischen Formtrieb und sinnlichem Trieb, wie es in der ästhetischen Erziehung heißt – die Aufgabe der Kultur ist es, so Schiller, jedem dieser beiden Triebe seine Grenzen zu sichern – und wörtlich im Schillerschen Pathos: „Wo beide Eigenschaften sich vereinigen, da wird der Mensch mit der höchsten Fülle von Dasein die höchste Selbständigkeit und Freiheit verbinden und, anstatt sich an die Welt zu verlieren, diese vielmehr mit der ganzen Unendlichkeit ihrer Erscheinungen in sich ziehen und der Einheit seiner Vernunft unterwerfen.“ Als Vermittlungskategorie führt Schiller den Spieltrieb ein. Und hier ist nun der berühmte Schiller-Satz fällig, den Sie alle kennen: „Denn, um es endlich auf einmal herauszusagen, der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“

Im Spiel also, nennen wir es Tagtraum, nennen wir es Schreiben, oder gern auch Lesen, kann der Mensch den Riß in seiner Existenz für einen Moment überwinden. Das Spiel ist, so Adolf Muschg, ein Rückzugsgebiet der Person, in dem sie intakt bleiben und sich selber treu bleiben kann, frei auch vom Druck der Überforderung. Die Eigentümlichkeit des Spiels bestehe darin, daß es zwecklos und ziellos ist. Darin stecke der Kern der Humanität. Alles andere sei Instrumentalisierung des Menschen und damit Teilnahme am Zustand der Barbarei.

Ich lese das literarische Werk von Juli Zeh als eines aus dem Geist des Spiels, so, wie Schiller es konzipiert hat. Juli Zeh beschrieb den Inhalt ihrer Romane sehr konkret: „Es ging fast immer um begangenes Unrecht, um einen moralischen Grenzfall und um den Versuch, das Weltgleichgewicht durch Aufklärung wieder herzustellen.“ Das „Außer-Balance-Geraten sein“ ist also der Schreib-Anlaß. Die Balance als Idee steht am Horizont. Dafür ist das Spiel unverzichtbar! Auf diese Weise sind fünf Romane entstanden, die unter die Haut gehen, weil sie der verlorenen Balance nachgehen. Die ersten vier, „Adler und Engel“, „Spieltrieb“, „Schilf“ und „Corpus Delicti“ werden auch von kriminellen Handlungen, ja, auch Verbrechen

bestimmt, ohne deshalb konventionell im Genre des Kriminalromans oder des Thrillers aufzugehen. Die Romane sprengen die Grenzen der gängigen Zuschreibungen.

Die Freiheit, die das Spiel gewährt, ist nur da vorhanden, wo der Mensch Mensch ist, also weitgehend bei sich. Das ist nur da möglich, wo Werte gelten und zwar aus Einsicht und eigenem Antrieb, nicht durch gesellschaftlichen Zwang. Alle Romane sind dramaturgisch eher weit gespannte, experimentelle, labyrinthische Versuchs- und Spielanordnungen, manche Kritiker sprechen von Kammerspielen, die sich vor einem philosophischen, naturwissenschaftlichen oder auch technischen Horizont in schrillen Bildern und ohne Hemmung vor Pathos in die Abgründe des Zwischenmenschlichen, auch von Liebe, Sex und Crime, begeben. Sie fragen nach Identität und Individuum, nach Schuld, Verantwortung, Freiheit und Moral in Zeiten des Verlustes von Werten, der Geschichtsvergessenheit, der inneren und äußeren Leere, der Entsolidarisierung, der Utopielosigkeit, der Allmacht des Geldes, nicht zuletzt der Entgrenzung durch Krieg, Gewalt, Verrat, Lügen und Ideologien. In vielfachen Spiegelungen erkennen wir hinter den Individuen, ihren Handlungen, ihren Ängsten, Verzweiflungen und Ausbrüchen die Strukturen der Gesellschaft in ihren sich verändernden mentalen, sozialen und ökonomischen Verwerfungen, die diese Haltungen bei den Menschen erst verursachen. Wenn Ada, eine der Hauptfiguren in dem Roman „Spieltrieb“ sagt: „Wissen Sie, was übrigbleibt, wenn man den Menschen alle Wertvorstellungen nimmt? Spieltrieb“ – dann ist damit nicht das Schillersche Spiel gemeint, sondern jenes, das aus dem inneren und äußeren Leerlauf, aus der Einsamkeit und Verlassenheit der Individuen erwächst. Im schlimmsten Fall wird daraus bei Juli Zeh der Amoklauf.

Für sie steht bei der Gewichtung von Werten die Freiheit an erster Stelle. Aber sie sagt auch: „Freiheit macht anfällig für Angst, und Angst macht unfrei. Dieser simple kleine Zusammenhang kann vorhandene Freiheit faktisch wieder aufheben, weil Freiheit in Angst nicht existiert.“ Aber natürlich sind Ängste ein Kennzeichen unserer Epoche. Giorgio Agamben, der italienische Philosoph und Verfechter eines Europas der nationalen, historischen und vor allem auch kulturellen Grenzüberschreitungen interpretiert die Dauerkrise, die die Ängste auslösen, als Herrschaftsinstrument, das dazu dient, politische und ökonomische Entscheidungen zu legitimieren, die faktisch die Bürger enteignen und ihnen, wie er wörtlich gesagt hat, „jede Entscheidungsmöglichkeit nehmen.“ Juli Zeh macht diese Ängste in ihren Büchern zum Thema.

Ihre Romane zeichnen sich gleichermaßen aus durch Komplexität – das meint vor allem ein hohes Maß an Differenzierung, verbunden mit einem großen Angebot an Informationen, an Details und Verknüpfungen zwischen heterogenen Romanelementen. Und sie zeichnen sich aus durch Ambivalenz. Dabei geht es um die Erkenntnis, daß es in jedem Menschen ein Nebeneinander von gegensätzlichen und sich eigentlich ausschließenden Gefühlen, Gedanken und Äußerungen gibt, daß der Leser auf widersprüchliche Menschen stößt, aus denen er nur schwer klug wird. In einem Moment sind sie sympathisch und zur Identifikation einladend, im nächsten Moment überraschend zu Gewalt fähig. Alles Mehr- oder Doppeldeutige ist dazu angetan, Verunsicherung hervorzurufen, unsere Gewißheiten und Ressentiments gleichermaßen infrage zu stellen. Dieses „Sowohl als auch“ der Ambivalenz entspricht unserer Wirklichkeit, es lehrt außerdem den Kompromiß! Es gibt eine Faszination des Zweideutigkeiten, aber auch das Unbehagen an der Zweideutigkeit, weil uns vor allem die Medien durch die „Benutzung“ von Sprache, wie Sartre mal den Mißbrauch von Sprache für Pauschalisierung, Ideologisierung und Verkürzung beschrieben hat, auf Eindeutigkeiten fixieren. Gute Literatur versucht das Gegenteil! Differenzierung! Vielschichtigkeit! Polyperspektivische Strukturen. Widersprüchliche Ereignisse und Menschen.

Die Schriftstellerin Brigitte Kronauer hat diesem Phänomen der „gegenpolige(n) Gleichzeitigkeiten auf Schritt und Tritt“ einen Essayband gewidmet mit dem Titel „Zweideutigkeit“. Darin heißt es: „Das wechselseitige Infragestellen ist ein unaufhörliches, irrlichterndes und daher der spöttische Widersacher aller festen Fundamente, ob familiärer, staatlicher, ideologischer, wissenschaftlich-systematischer Art“. Hier ist das Politische in der Literatur bezeichnen, gerade deshalb, weil es das Gegenteil von Politik ist. Politik setzt auf Eindeutigkeit! Komplexität und Ambivalenz zeichnen die Bücher von Juli Zeh aus! Damit bauen sie dem vorschnellen Verständnis Hürden, setzen dem Denken und dem Nachdenken Widerstand entgegen. „Die Kunst ist das Widerständige“ heißt es auch bei dem postmodernen französischen Philosophen Gilles Deleuze. Er gilt als der Theoretiker der sogenannten Kontrollgesellschaften, die im Überwachungsstaat kulminieren, den Juli Zeh in „Corpus Delicti“, ihrem einzigen dezidiert politischen Roman, wie sie ihn selber beschreibt, zum Thema gemacht hat. Ein aseptischer, rigider Staat im Gesundheits- und Kontrollwahn in naher Zukunft. Eine verängstigte Gesellschaft, ein Gerichtsprozess, mit dem Urteil beginnend, „Einfrieren auf unbestimmte Zeit“, dazu eine gewaltbereite Fundamentalopposition gegen die sogenannte „Methode“ – das ist der Rahmen, vor dem der Leser in die spannenden Schicksale einiger Menschen involviert wird. Eine negative Utopie, in der sich unsere Gegenwart zur Klarheit verzerrt spiegelt. Der Roman, ursprünglich ein Theaterstück, besteht zu weiten Teilen aus Dialogprosa. Ein zentrales Kapitel in der Mitte ist „Ambivalenz“ überschrieben und handelt von der Anziehungskraft des Bösen. Auf die Spitze getriebene gesellschaftliche Vernunft und individuelle Freiheit kollidieren.

Das literarische Schreiben ist zwangsläufig immer auch ein Abstieg in die eigenen Abgründe, Phantasien, Wünsche und Verletzungen. „Ausgerechnet dort, wo das Unsagbare, Unbeschreibliche, Unaussprechliche beginnt, findet Literatur statt.“ Der Schriftsteller, dem das Schreiben ernst ist, setzt sich dem aus. Er läßt sich darauf ein und weiß um die Risiken. Während das Leben doch häufig darauf angelegt ist, vor uns selbst weg in das ewige Versprechen der Zukunft zu fliehen, in die Karriere, in den Konsum, in die Macht und die Eitelkeit, nicht zuletzt in die medialen Unterhaltungs- und Ablenkungsmanöver. Wer schreibt und dabei die menschliche Existenz auslotet, kommt häufiger am Tod vorbei, als die meisten anderen. Juli Zeh erkennt darin ein peinliches Paradoxon: „Schreiben ist eine konzentrierte Form des Kampfes gegen die Vergänglichkeit. Wir wissen, dass es umsonst ist. Und kämpfen trotzdem. Peinlicher geht’s kaum.“

Auf der anderen Seite sagt sie auch: „Schriftsteller zu sein, ist eine Auszeichnung. Ein Privileg. Das hat mit Freiheit zu tun und mit drei Dingen, an die ich glaube: Liebe, Literatur und Liebe zur Literatur.“

Liebe Juli, ich gratuliere Dir zum Hoffmann-von Fallersleben-Preis und danke Ihnen allen, meine Damen und Herren, für Ihre Aufmerksamkeit!